

Wer regiert die Welt

Gibt es einen roten Faden durch die Geschichte, der uns im Rückblick zeigt, wohin die Zukunft uns führt?

Der US-Wissenschaftler Ian Morris, ein Universalgelehrter im besten Sinne, antwortet: Ja, doch wir werden ihn nicht in der Geschichte der letzten 500 Jahre finden. Konsequentermaßen rollt er Jahrtausende neu auf und lässt aus einer Vielzahl historischer Fakten, archäologischer Funde, naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und empirischer Methoden ein Bild der Menschheitsgeschichte entstehen.

Der Westen regiert natürlich die Welt, aber um zu erklären, warum das so ist, holt Morris zur groß angelegten Geschichtsrekonstruktion von Europa bis Asien aus. Von deren Breite und Stringenz ist die Rezensentin wirklich beeindruckt.

Weitere, für den Rezensenten nicht ganz leicht zu verdauende Momente sind: Die Einteilung der Welt in Ost und West, wobei Westen das Kerngebiet Mittlerer und Naher Osten, Osten aber im wesentlichen China und Japan meint. Ferner der vom Autor in Bezug auf Energieausbeute, Organisation, Nachrichtenverarbeitung und Kriegskompetenz aufgestellte "Entwicklungsindex" sowie das "Morris-Theorem", das Link an dieser Stelle gar nicht weiter erläutern möchte oder kann.

So überlegt er sich etwa, wie es sein kann, dass Ian Morris die Fundamente seiner Darstellung des großen Kampfes zwischen Ost und West um die Welthoheit (wobei der Westen die längste Zeit die Nase vorgehabt hat) dem Leser nicht erläutert, wo er doch ein recht spezielles geografisches Verständnis davon zu haben scheint, wo der Westen und wo der Osten eigentlich anfängt beziehungsweise aufhört. Oder auch die Voraussetzung eines Zweikampfes, aus dem Afrika und weite Teile Südasiens einfach herausfallen. Oder der Index, anhand dessen Ian Morris die Gesellschaften und ihren zivilisatorischen Status miteinander vergleicht. Abgesehen davon jedoch schätzt Münkler das Buch als gut reflektierte, spannende Darstellung und Analyse der welthistorischen Vergangenheit und Zukunftsvision zugleich. Nicht zuletzt mit einem, wie er findet, interessanten Theorem: Nach Morris nämlich führt die Dynamik der zivilisatorischen Entwicklung schließlich zu einem extrem hohen Energiebedarf und unweigerlich zum Rückschlag.

Das klingt so gut, so neu, dass es doch alt sein muss. Bei Hegel und Spengler wird Rezensent Urs Hafner denn auch fündig und fragt sich, wieso Ian Morris seine packende Vorschau auf die Welt im Jahre 2103 nicht geschichtsphilosophisch grundiert hat. Dass der Autor (ein Archäologe nebenbei!) seinen Blick auf Geografie, Klima und Technik scharf stellt, aufs Materielle, **während er das Mentale (Religion etwa) weitgehend außer Acht lässt**, geht für Hafner dagegen in Ordnung. Schließlich geht's ums Fleisch, den Kampf um Ressourcen (Energie, Information) und um die Kriegsführung. Wie Morris diesen Kampf als Wettlauf zwischen Ost und West, zwischen China und den USA, vorausdenkt, mal streng statistisch, dann prophetisch dramatisierend, hat Hafner allerdings beeindruckt.

In seiner sehr eingehenden Kritik würdigt Rezensent Jürgen Osterhammel die Kühnheit des Archäologen und Altertumswissenschaftlers Ian Morris, der mit seinem Werk "Grundmuster" in der Weltgeschichte zu ergründen sucht. Man merkt dem Rezensenten an, dass er die pointierten Deutungen und kühnen Zusammenfassungen geschichtlicher Ereignisse genossen hat. Mit Verve und einer guten Portion Kolportage sucht der Autor aus seinem historischen Überblick abzulesen, wer in der Welt die Hosen anhat und wie sich das Kräfteverhältnis in Zukunft gestalten wird, kann man Osterhammels Rezension entnehmen.

Wer regiert die Welt

Dafür schlage Morris einen großen Bogen, wobei er nicht übermäßig differenziert in Ost und West unterteilt und vor allem in der Geografie Begründungen für die Dominanz einzelner Reiche im Lauf der Geschichte findet.

Bislang unerreicht findet Osterhammel die **Parallelbetrachtung westlicher und östlicher Machtentwicklung.**

Allerdings ist er skeptisch, inwieweit sich das Kräfteniveau wirklich zuverlässig messen und vergleichen lässt. Wirklich befriedigend kann auch Morris die Geschichte nicht in "Schemata und Gesetzmäßigkeiten" fügen, räumt der Rezensent ein, der aber den Langzeitbetrachtungen des Autors einiges abgewinnen kann. **Denn die Befunde Morris', dass alle Zivilisationen, wie mächtig auch immer, irgendwann auch wieder untergehen, und dass die Veränderungen in der Welt maßgeblich von "faulen, habgierigen, furchtsamen Menschen" bewirkt werden, leuchten dem Rezensenten unmittelbar ein.**

Aus dem Englischen von Holger Hanowell. Das Bett ist ein politischer Ort - das wussten nicht erst Yoko Ono und John Lennon. Denn im Bett wurde seit jeher nicht nur geschlafen, sondern auch regiert, kommuniziert, Nachwuchs gezeugt und zur Welt gebracht, aber natürlich auch gelitten und gestorben. Das, was im Bett geschieht, war über Jahrhunderte weitgehend öffentlich und Teil eines gesellschaftlichen Miteinanders. Erst in der jüngsten Vergangenheit scheint sich das Bett ins Private zurückgezogen zu haben ... oder doch nicht? Nadia Durrani und Brian Fagan haben sich die verblüffend vielschichtige Geschichte des Bettes genauer angeschaut - von den allerersten Liegen der Steinzeit über die goldene Ruhestatt von Tutanchamun bis hin zum Siegeszug des Wasserbetts. Das Bett war lange das Prunkstück der Wohnung. Dem Aufstehen und Ankleiden des "Sonnenkönigs" Louis XIV. (der allerdings mehr als 500 Betten sein Eigen nannte) wohnte traditionell der gesamte Hofstaat bei. Inzwischen sind unsere Schlafstätten meist Besucherblicken entzogen und verschwinden manchmal sogar in der Wand. Zugleich sind wir im Bett dank moderner Technologien mit der ganzen Welt im Kontakt. Und bis heute gilt: Was im Bett geschieht, verrät am meisten über das Wesen des Menschen.

Uns modernen Menschen erscheint die Sesshaftigkeit so natürlich wie dem Fisch das Wasser. Wie selbstverständlich gehen wir und auch viele Teile der historischen Forschung davon aus, dass die neolithische Revolution, in deren Verlauf der Mensch seine nomadische Existenz aufgab und zum Ackerbauern und Viehzüchter wurde, ein bedeutender zivilisatorischer Fortschritt war, dessen Früchte wir noch heute genießen. James C. Scott erzählt in seinem Buch eine ganz andere Geschichte.

Gestützt auf archäologische Befunde, entwickelt er die These, dass die ersten bäuerlichen Staaten aus der Kontrolle über die Reproduktion entstanden und ein hartes Regime der Domestizierung errichteten, nicht nur mit Blick auf Pflanzen und Tiere. Auch die Bürger samt ihren Sklaven und Frauen wurden der Herrschaft dieser frühesten Staaten unterworfen. Sie brachte Strapazen, Epidemien, Ungleichheiten und Kriege mit sich. Einzig die "Barbaren" haben sich gegen die Mühlen der Zivilisation gestemmt, sich der Sesshaftigkeit und den neuen Besteuerungssystemen verweigert und damit der Unterordnung unter eine staatliche Macht. Sie sind die heimlichen Helden dieses Buches, das unseren Blick auf die Menschheitsgeschichte verändert.

Die Landwirtschaft war unser Unglück - so könnte man laut Hermann Parzinger, seines Zeichens Prähistoriker und seit 2008 Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Kernthese von Scott zusammenfassen.

Wer regiert die Welt

Dabei stört ihn allerdings, dass Scott hier gegen einen angeblichen Mainstream anschwimmt, den es so gar nicht mehr gibt, nämlich **das Geschichtsnarrativ, mit der Sesshaftwerdung des Menschen habe die Kultur begonnen**. Scott weist also mit **großer Geste beispielsweise auf Versklavung und Krankheiten hin, die zu den Folgen von Ackerbau, Viehhaltung und Städtebau gehörten, während Parzinger dagegenhält, zum Beispiel dass es Sklavenhaltung auch bei Nomaden gab**. Überhaupt will er nicht so begeistert der Konstruktion eines glücklichen Barbarentums folgen, die Scott seinem Empfinden nach hier ausbreitet.

Die herkömmliche Fortschrittsgeschichte stellt der Autor laut Stein auf den Kopf und beschreibt die neolithische Revolution als Katastrophe. Staat und Seuchen setzt er dabei gleich, erläutert Stein, die Barbaren sind bei ihm die Freien und Gleichen. Ob deren Tugenden, Staatsverdrossenheit, Faulheit und Renitenz, nicht die wahren Werte sind, darüber muss Stein nach dem anregenden Buch dieses bäuerlichen Anarchisten erst einmal nachdenken.

Rezensent Thomas Ribi erlaubt sich Widerstand gegen die Staatsmacht, indem er bei Rot über die Straße geht. Eine Übung im selbständigen Denken und Handeln, zu der ihm der Politologe James C. Scott rät. Den Widerspruchsgeist des Autors lernt Ribi in diesem Buch kennen, **wenn Scott die Entstehung von Stadtstaaten im 4. Jahrtausend rekapituliert und erklärt, den Nomaden sei es oft besser ergangen als den Sesshaften**. Die Heilsamkeit einer Distanz zum Staat kann ihm der Autor tatsächlich vermitteln, wenngleich Ribi auch Einspruch erhebt: Verkehrssicherheit geht vor.

Woher kommen wir? Wer sind wir? Was unterscheidet uns von anderen? Diese Fragen stellen sich heute drängender denn je. Johannes Krause und Thomas Trappe spannen den Bogen zurück bis in die Urgeschichte und erzählen, wie wir zu den Europäern wurden, die wir sind. Migration und Wanderungsbewegungen sind keine Phänomene der Neuzeit: Seit der Mensch den aufrechten Gang beherrschte, trieb es ihn aus seiner Heimat Afrika in die ganze Welt, auch nach Europa. Bis vor Kurzem lag diese Urgeschichte noch im Dunkeln, doch mit den neuen Methoden der Genetik hat sich das grundlegend geändert.

Star-Forscher Johannes Krause: Wir sind alle Migranten

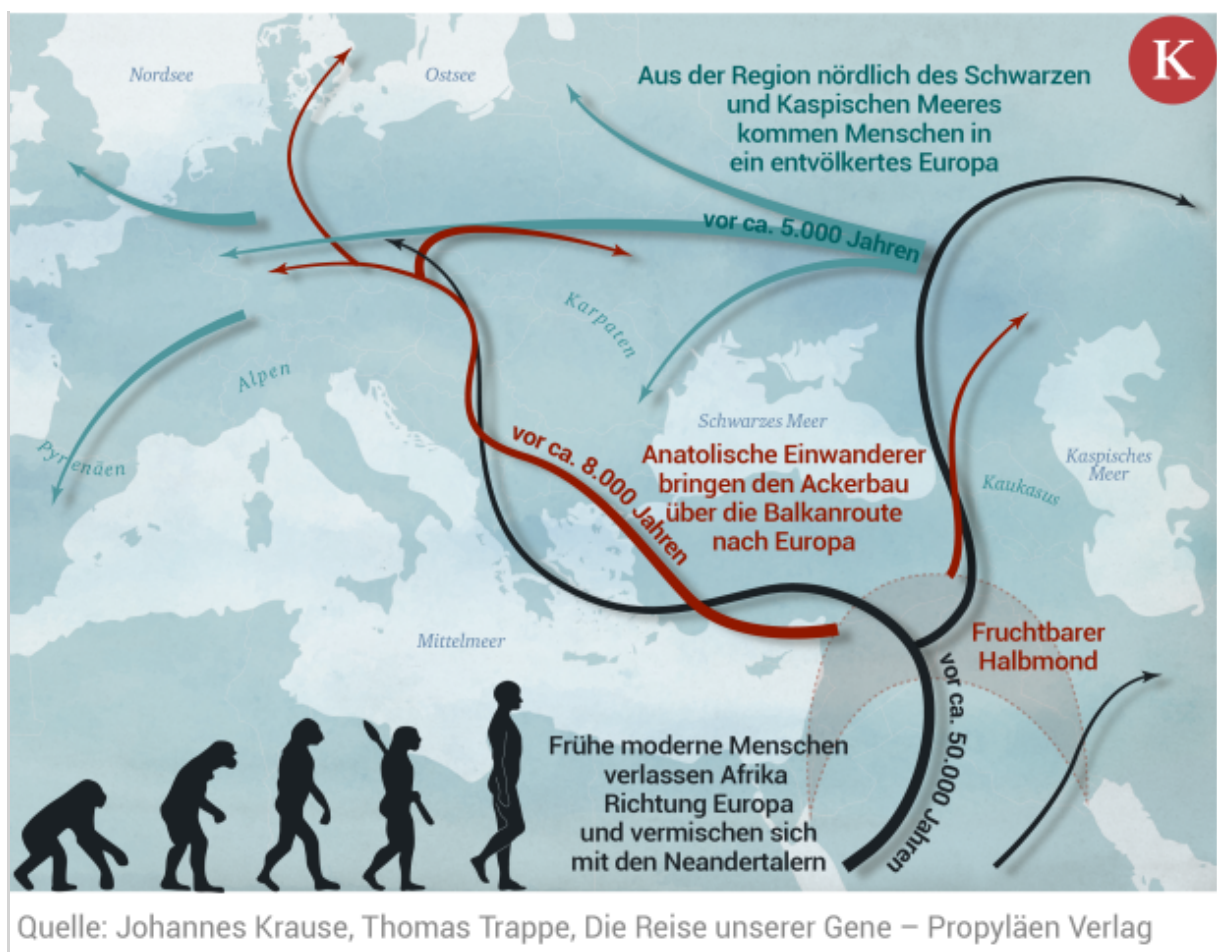
Der deutsche Genetiker erklärt in seinem neuen Buch, warum Mitteleuropäer zu gut 50 Prozent anatolische Ackerbauern sind.

Wir sind allesamt Migranten. Und miteinander verwandt. Das sagt Johannes Krause. Der Direktor des Max-Planck-Instituts für Menschheitsgeschichte in Jena hat sein Wissen über Migration, Sex mit Neandertalern und darüber, was den Mensch zum Menschen macht, in ein laientaugliches Buch gepackt. **Johannes Krause:** Schaut man auf die Evolution der vergangenen sieben Millionen Jahre, erkennt man, dass der Mensch ein Jäger und Sammler war. Und hypermobil. Die heutige Zeit ist keine Ausnahme. Das Konzept der starren Grenzen und Nationalstaaten hat es in der Menschheitsgeschichte noch nie gegeben. Es ist ein politisches Konzept, das wir im Moment leben.

Wer regiert die Welt

Sie beschreiben die verschiedenen Migrationswellen nach Europa. Die wichtigsten?

Vor ungefähr 45.000 Jahren begann der moderne Mensch aus dem Nahen Osten und Nordostafrika einzuwandern und sich zum Teil mit den lokalen Neandertalern zu vermischen. Darum stecken in jedem von uns ein bis zwei Prozent Neandertaler. Die nächste große Einwanderung fand dann vor etwa 8000 Jahren statt. Da kamen Ackerbauern aus dem Osten. Wenn wir uns anschauen, woher die Gene der Mitteleuropäer stammen, so kommen sie zu 50 Prozent von Bauern, die aus Anatolien eingewandert sind. Wir sind also zu mehr als der Hälfte anatolischer Ackerbauer und zu zwei Prozent Neandertaler. Vor 4800 Jahren brachte eine neue Welle ein weiteres Viertel der Gene, die wir heute in Mitteleuropa vorherrschend haben. Das verbleibende Viertel entfällt auf die Gene der Jäger und Sammler – tief verwurzelte Ureuropäer gab es nie.



© Bild: Kurier, Grafik

Die Einwanderungswelle vor 8000 Jahren erfolgte über die heute viel zitierte Balkanroute, und die vor 4800 Jahren?

Über die Ukraine, nördlich des Schwarzen Meeres. Diese Menschen hatten Pferde, Rad und Wagen neu entwickelt. Darum waren sie auch so mobil. Sie breiteten sich in ganz Europa aus, was wir an der Genetik der Menschen erkennen, die sich zu dieser Zeit stark verschob.

Wer regiert die Welt

Das Genom hat sich innerhalb von fünf Generationen komplett umgekrempelt. Wie das? Da kann man nur spekulieren. Wir sehen, dass der Umbruch sehr stark durch männliche Gene dominiert ist. **Fast 90 Prozent der alten Y-Chromosomen wurden verdrängt. Das waren sicher männerdominierte mobile Gruppen, die sich mit den lokalen Frauen vermischten.** Da kann man alle möglichen Szenarien daraus stricken, ich weiß aber nicht, was wirklich passiert ist.

Was Sie aber wissen, ist, dass Europa damals ziemlich entvölkert war.

Ja, ehe diese Einwanderungswelle kam, gab es einen Bevölkerungskollaps. Wir haben Hinweise auf Krankheitserreger – die Pest breitete sich zu dieser Zeit erstmals aus. Vielleicht ist es zu einer Pandemie gekommen. Verbunden mit klimatischen Änderungen, könnte die Population so dezimiert worden sein, dass Einwanderer den Lebensraum besser ausnutzen konnten.

Die Migration vor 5000 Jahren ist die letzte genetisch nachweisbare. Wie schaut es mit der aktuellen aus?

Die Menge an Genen, die in den vergangenen Jahren aus dem Nahen Osten nach Europa kam, ist nur ein winziger Bruchteil von dem, was sich vor 5000 oder 8000 Jahren abgespielt hat. Um ein ähnliches Phänomen wie damals zu erleben, müsste eine Milliarde Einwanderer allein nach Deutschland kommen. Davon sind wir drei Kommastellen weit entfernt. Insofern ist das nicht vergleichbar.

Warum haben viele Menschen Angst vor dem Fremden?

Das hat mit der Evolution des Menschen zu tun. Wir waren lange Jäger und Sammler und haben in kleinen Gruppen mit 20 bis 30 Individuen gelebt. Ganz anders als Bienen, die in einem großen Staat mit Millionen von anderen Tieren leben.

Das Konzept der Völker und Rassen ist ebenfalls überholt?

Als Biologe muss ich sagen, dass es diese Abgrenzung nicht gibt. Gut: Sie sind eine Österreicherin, ich bin ein Deutscher – aber das hat nichts mit Biologie zu tun, es ist etwas, das wir definiert haben. Man kann immer wieder nur sagen: **Wir sind genetisch gesehen Afrikaner. Der „Ureuropäer“ war afrikanischer als der anatolische Ackerbauer, der vor 8000 Jahren einwanderte.** Wenn die Menschen aus diesen Fakten etwas anderes machen, kann man es niemandem verwehren. Wir leben in einer postfaktischen Zeit.

Seitdem sich das Zentrum der Weltwirtschaft aus dem atlantischen Raum nach Ostasien zu verlagern beginnt, ist die Antwort auf die Frage, aus welchen Gründen der Westen die Welt so lange dominiert hat, nicht mehr nur von akademischem Interesse. Sie betrifft auch aktuelle Sorgen und Ängste und eröffnet womöglich die Chance, die Schwerpunktverlagerung der Weltwirtschaft zu verlangsamen, wenn nicht gar abwehren zu können.

Und tatsächlich schließt Ian Morris, ein gelernter Archäologe und praktizierender Historiker aus England, der seit langem an der [Stanford University](#) lehrt und forscht, das nicht aus. Insgesamt hält er es jedoch für eher unwahrscheinlich, dass es dem Westen gelingen wird, über die Mitte des 21. Jahrhunderts hinaus in der Konkurrenz mit dem Fernen Osten die Nase vorn zu haben und die Rhythmik des Weltgeschehens zu bestimmen.

Wer regiert die Welt

Morris hat sich also nicht auf die Darstellung und Analyse der Vergangenheit beschränkt, sondern glaubt, in der Auseinandersetzung mit der Geschichte die Formel gefunden zu haben, die auch einen Blick in die Zukunft erlaubt.

Ein Wettstreit zwischen Osten und Westen

Dabei geht es Morris um nichts weniger als die Entschlüsselung der Menschheitsgeschichte, von jenen Anfängen, als unsere frühen Vorfahren Ostafrika verlassen und sich langsam bis nach Westeuropa und Ostasien vorgearbeitet haben, über die Großreichsbildungen der Antike, die industrielle Revolution bis in unsere Gegenwart. Es mag eine typisch englische Marotte sein, sich die Geschichte als sportlichen Wettkampf zwischen zwei Hauptakteuren vorzustellen, aber genau das verleiht der Fülle der Entwicklungen und Ereignisse eine Struktur, die Geschichte über einen so langen Zeitraum überblickbar und erzählbar macht. Freilich hat das auch seinen Preis: Südasien spielt in Morris' Analytik eine allenfalls untergeordnete Rolle, Nord- und Zentralasien kommen nur vor, insofern der „Steppenschnellweg“ durch sie verläuft, auf dem Güter und Informationen, Innovationen und Infektionen zwischen Ost und West hin und her bewegt wurden, und Afrika, der Herkunftskontinent der Menschheit, hat in der Sicht von Morris für die Entwicklung dominanter Zivilisationen gar keine Bedeutung. Die Zivilisationsgeschichte der Menschheit ist ein Wettstreit zwischen Osten und Westen, bei dem Letzterer über die längste Zeit die Nase vorn gehabt hat.

Ackerbau und Viehzucht

Dieser Befund ist um so überraschender, als gerade in jüngster Zeit in Abkehr von einer eurozentrischen Sichtweise vermehrt darauf hingewiesen wurde, dass die westliche Vorherrschaft erst im späten 18., frühen 19. Jahrhundert begonnen habe und zuvor China, aber auch der Wirtschaftsraum des Indischen Ozeans Europa in produktionstechnischer Hinsicht wie bezüglich des Handelsvolumens weit überlegen gewesen seien.

Dass Morris die Akzente hier anders setzt, liegt zum einen daran, dass er den Wettkampf zwischen Osten und Westen nicht erst in der Neuzeit, sondern mit der neolithischen Revolution, dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht, beginnen lässt und dass er seinem Vergleich einen ausgesprochen weiträumigen Begriff des Westens zugrunde legt: Für Morris beginnt der Westen in der Region, die wir heute als Nahen und Mittleren Osten bezeichnen, konzentriert sich dann auf den Mittelmeerraum, bewegt sich anschließend nach Nordwesteuropa, um schließlich auch noch Nordamerika einzuschließen.

China wurde vom Westen überholt

Dagegen bleibt der Osten in der Gegenüberstellung von Morris weitgehend stationär: Im Wesentlichen umfasst er China und Japan, also den Raum, den wir als Ostasien bezeichnen. Es ist erstaunlich, dass sich Morris, der die empirisch-statistische Basis seiner Darstellung methodologisch immer wieder reflektiert, die narrativen Grundlagen seiner Darstellung keiner weiteren Begründung für notwendig erachtet hat und ihm auch nicht in den Sinn gekommen ist, was es für den Vergleich bedeutet, wenn der Osten weitgehend stationär begriffen wird, während der als Westen begriffene Raum aus einer heliotropen Bewegung resultiert, die in Mesopotamien beginnt und an den Ufern von Hudson und Potomac endet.

Wer regiert die Welt

Die Zukunft liegt bei den Rückständigen

Nach den Berechnungen von Morris ging der Westen in Führung, als den Wildbeutern im Fruchtbaren Halbmond, der vom heutigen Israel über Syrien und die Südflanke der Türkei nach Persien reicht, zwei Jahrtausende früher als zwischen Jangtse und Gelbem Fluss die Zähmung von Tieren und die Verwandlung von Wildgräsern in Getreide gelang. Diesen Vorsprung konnte der Westen über acht Jahrtausende bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus retten. Mit dem Zerfall des Römischen Reichs zog China dann vorbei und blieb etwas länger als ein Jahrtausend führend, bis es dann im Gefolge der von England ausgehenden industriellen Revolution wieder vom Westen überholt wurde.

Übermittlung von Wissen

Die Überlegenheit des Westens war im späten 19., frühen 20. Jahrhundert dann so groß, dass er dem Osten seinen Willen aufdrängen und ihn ein ums andere Mal demütigen konnte. Während Japan aufgrund seiner Insellage und günstiger politischer Konstellationen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum westlichen Entwicklungsstand aufschließen konnte, begann die chinesische Aufholjagd nach Jahrzehnten des Bürgerkriegs und der Ära maoistischer Gesellschaftsexperimente erst am Ende des 20. Jahrhunderts, dafür aber mit umso größerer Kraft und Wucht.

Das ist in groben Zügen die Antwort von Morris auf die Frage, wer die Welt beherrscht. Was die letzten Jahrhunderte anbetrifft, dürfte dies dem intuitiven Vorverständnis der meisten Leser entsprechen. Wie aber lässt sich eine solche Entwicklung messen, und welche Faktoren liegen einer vergleichenden Messung zugrunde? Morris hat dafür eine Indextabelle entwickelt, in die nach einer komplizierten Gewichtung vier Faktoren eingegangen sind: die nach dem Grad der technologischen Entwicklung jeweils mögliche Energieausbeute, das Niveau der gesellschaftlichen Organisation, das von Morris an der Urbanisierung beziehungsweise der Einwohnerzahl der größten Städte gemessen wird, weiterhin die Fähigkeiten der Kriegführung, bei denen Morris Vernichtungskraft und militärische Organisation miteinander kombiniert, sowie schließlich die Informationstechniken, die über die Speicherung und Übermittlung von Wissen entscheiden.

Ein gravierender Rückschlag

Morris hat dieses Indexmodell ausführlich begründet und ist in einem Anhang auch auf mögliche Einwände eingegangen. Dabei ist weniger die Auswahl der vier Faktoren als vielmehr die Möglichkeit der Messung und ihres transhistorischen Vergleichs das Problem: Die Kampfkraft einer römischen Legion lässt sich nur spekulativ zu der eines modernen Jagdbombers in Beziehung setzen. Tatsächlich sind in der Darstellung von Morris aber weder Urbanisierungsgrad noch die Fähigkeiten der Kriegführung ausschlaggebend, sondern dies ist letztlich die Energieausbeute. An ihr hängt alles andere, und wenn sie zurückgeht, kommt es auch zum Niedergang oder Zusammenbruch einer Zivilisation.

So treffen wir allem methodischen und statistischen Aufwand zum Trotz zuletzt auf eine eher einfach gestrickte Theorie der Zivilisationsgeschichte. Sie wird jedoch dort spannend, wo Morris das Theorem des „ökologischen Engpasses“ einführt, wo also die Dynamik der Zivilisationsentwicklung zu einem Energiebedarf führt, der mit den verfügbaren Technologien nicht mehr gedeckt werden kann.

Die Folge dessen ist nicht Stillstand, sondern ein gravierender Rückschlag, bei dem nicht nur die Indexwerte purzeln, sondern auch ganze Zivilisationen zusammenbrechen und es Jahrhunderte dauert, bis eine neue Formation wieder dasselbe Niveau auf der Entwicklungsskala erreicht hat.

Wer regiert die Welt

Dieses Scheitern am eigenen Erfolg führt in Verbindung mit den „Vorteilen der Rückständigkeit“ zu einem Auf und Ab der beherrschenden Zivilisationen, das sich ebenso spannend wie instruktiv erzählen lässt. Man muss die Annahmen von Morris keineswegs alle teilen, um sein Buch mit großem Gewinn lesen zu können.

Ian Morris' gewichtiges Buch reiht sich in die Versuche umfassender Deutung von Weltgeschichte ein, wie sie etwa Oswald Spengler (*Der Untergang des Abendlandes*) oder Arnold J. Toynbee (*Der Gang der Weltgeschichte*) unternommen haben. Die Faktoren, die der Archäologe Morris aufzeigt, zeichnen den Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung nach. Das ergibt plausible Grundmuster. Toynbees Gedanke, dass sich Kulturen vor allem daran bewähren, wie sie mit Herausforderungen fertig werden, spielt auch bei Morris eine wichtige Rolle. In seinem Buch wird der Westen zwar nicht verherrlicht, aber da Morris hauptsächlich quantitative, d. h. ökonomische und soziologische Aspekte im Blick hat, erscheint der Westen der Gegenwart letztlich doch als vorläufiger Gipfelpunkt einer Art geschichtlicher Evolution. Das ließe sich hinterfragen. Sehr flüssig und teilweise sogar amüsant beschreibt Morris die erstaunlichen Übereinstimmungen zwischen West und Ost. *getAbstract* empfiehlt dieses Buch wärmstens allen Geschichtsinteressierten – wegen des profunden Überblicks über die Großtendenzen des globalen Geschehens seit dem Ende der Eiszeit und wegen des klugen Ausblicks auf die kommenden hundert Jahre.

Zusammenfassung

Es ist nicht die Biologie

Der Homo sapiens, der moderne Mensch, entwickelte sich vor etwa 150 000 Jahren in Afrika und begann vor 70 000 Jahren, sich weltweit auszubreiten. Er könnte sich im Osten mit evtl. primitiveren Vormenschen und im Westen mit vielleicht etwas weniger primitiven vermischt haben. Solche Mutmaßungen, die eine biologische Überlegenheit des Westens über den Osten nachweisen könnten, sind jedoch obsolet: Alle modernen Menschen, einschließlich der australischen Aborigines, sind genetisch aufs Engste miteinander verwandt.

Nach dem Ende der Eiszeit

Bereits während der letzten Eiszeiten lebten Homo-sapiens-Gruppen in Süd- und Ostasien, in Australien und in Südsibirien, schließlich auch in Europa.

Die ersten Kunstwerke auf der Schwäbischen Alb und die Höhlenmalereien rund um die Pyrenäen entstanden in einer Zwischeneiszeit. Darauf folgte eine vorerst letzte, ausgesprochen frostige Vereisungsphase, und anschließend begann die halbwegs bekannte Geschichte der Jungsteinzeit.